

Magazin für ev.-luth. Homiletik.

13. Jahrgang.

October 1889.

No. 10.

Predigt über das Evangelium am sechzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 7, 11—17.

Wie das Licht durch danebenstehenden Schatten recht hervorgehoben wird und wie man die Herrlichkeit und Wohlthat des Sonnenlichts recht erkennt, wenn man die Nacht und Finsterniß entgegenstellt, also treten uns die Herrlichkeit und die Wohlthaten Christi recht lebhaft vor die Augen, wenn ihnen die Nacht und Finsterniß, das tiefe menschliche Verderben zur Seite gestellt wird. Im fünften Capitel an die Römer finden wir eine solche Entgegenhaltung. Der Apostel schreibt: Wie durch Eines Sünde die Verdammniß über alle Menschen kommen ist, also ist auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen. Gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viel Sünder worden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte. Im Briefe an die Corinthier schreibt er: Durch einen Menschen kommt der Tod und durch einen Menschen die Auferstehung der Todten. Denn gleichwie sie in Adam alle sterben, so werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden. Auch unser Sonntags-evangelium enthält diese Gegensätze. Sie treten hervor in dem Menschenzuge, der sich aus der Stadt Nain bewegt und einem Todten das Geleite gibt, und in dem Zuge, der sich der Stadt nähert mit dem Herrn Jesu voran, welcher durch die Auferweckung des Todten den Trauerzug in einen Freudenzug verwandelt. Daraus erkennen wir:

Unsere zweifache Erbschaft;

1. was wir von Adam geerbt haben,
2. was wir von Christo erben.

1.

Wir stammen alle von Adam ab, wir sind Adams Kinder. Er hat allen seinen Nachkommen eine Erbschaft hinterlassen. Das Wort Erbschaft erweckt fröhliche Gedanken, aber bei der Erbschaft von Adam vergeht alle

Freude, sie erregt Schrecken. Der Jüngling ist im Besitz derselben, er ist todt. Adam hat den Tod für alle seine Kinder hinterlassen. Der Tod ist eine furchtbare Gewalt, ein Feind des Lebens, er trennet Leib und Seele und vernichtet das irdische Leben, und über den Leib bringt er Verwesung und Staub im Grab. Er setzet ein mit Krankheit und Schmerzen und ruhet nicht, bis er dem Leben ein Ende gemacht hat, und wartet nicht, bis die Menschen alt sind. Die Erbschaft kommt über die zarten Kinder, über Jünglinge und Jungfrauen in der Blüthe ihres Lebens, über Männer und Frauen in voller Kraft. Der Tod achtet nicht der innigsten Bande der Liebe und Verwandtschaft, er nimmt die Kinder von den Eltern, die Eltern von den Kindern, er trennt die Eheleute und raubt dem Freunde den Freund. Der Tod kennt kein Erbarmen. Er reißt die Menschen mitten aus ihrer Arbeit, aus dem Lande der Lebendigen, und allem Thun macht er ein Ende. Wie viel Pläne wird der Jüngling zu Raim im Sinn gehabt, welch schönes Ziel mag er sich gesetzt haben, mit wie viel Hoffnung, das Ziel zu erreichen, wird er erfüllt gewesen sein, der Tod hat ihm das Leben vernichtet und damit alle seine Pläne und Hoffnungen. Er mußte aus der Welt und alles verlassen, was ihm lieb und theuer war.

Der Tod ist schrecklich für den, der ihn erleiden muß, er verbreitet Schrecken und Trauer unter denen, die dem Verstorbenen nahe stehen. Der Jüngling war der einzige Sohn seiner Mutter und sie war eine Wittwe. Da ist Herzeleid genug. Die Mutter hat erfahren, daß der Tod der König der Schrecken ist. Er hat ihr eheliches Glück gestört und von ihrer Seite den Gatten, ihren Versorger und Beschützer, entrißen. Er hat sie zur Wittwe gemacht und sie allein in die lieblose kummervolle Welt gestellt. Noch war ihr ein Trost geblieben, ihr einiger Sohn. An ihm hing ihr Herz, auf ihn setzte sie ihre Hoffnung, er sollte ihre Stütze sein, und als die Zeit gekommen war, daß ihre Hoffnung sollte in Erfüllung gehen, raubte ihn der Tod und nun war sie ganz verlassen in großem Elend. Der Schmerz preßte ihr bittere Thränen aus, aber damit konnte sie ihren Sohn nicht wieder zum Leben bringen. Ach, die Erbschaft kann niemand von sich weisen. Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben. Keiner kann mit dem Tod einen Bund machen, keiner ihn vertreiben, mit allem Geld, Macht und Weisheit ist nichts ausgerichtet. Der Tod bleibt Herr und wer von Adam abstammt, ist ihm unterworfen. Es ist nichts gewisser für euch als der Tod. Ihr müßt sterben, doch die Zeit des Todes ist euch verborgen. Zu jeglicher Stunde kann er kommen, euch hinwegreißen und Jammer und Herzeleid zurüchlassen. Der Tod ist grausig, jedermann fürchtet sich vor der Erbschaft, und doch ist kein Entrinnen.

Konnten Adam und Eva uns nichts Besseres vererben, waren sie doch am Anfang nach dem Bilde Gottes geschaffen und im Besitz der paradiesischen Herrlichkeit? Sie hätten es gekonnt, wenn sie nicht selbst die Herrlichkeit verloren hätten. Sie übertraten, durch des Teufels List bethört, das von

ihrem Gott und Herrn ihnen gestellte Gebot, sie sagten sich von Gott los, und die Drohung: „Welches Tages ihr davon esset, sollt ihr des Todes sterben“, erfüllte sich. Sie versanken in den geistlichen Tod und verloren das Ebenbild Gottes, sie hielten Gott für ihren Feind und ergaben sich dem Teufel, als dem besseren Herrn, der dann seine Macht über sie ausübte und ihre Natur so verwüstete, daß sie untüchtig wurden, etwas Gutes zu denken und zu wollen, aber tüchtig wurden zu allem Bösen, sie kamen unter die Gewalt der Sünde und des Satans. In dies schreckliche Verderben hat Adam sein ganzes Geschlecht gestürzt. Er zeugete Kinder, die seinem Bilde ähnlich waren. Die Sünde, die Feindin Gottes, ist die Erbschaft Adams. Nun heißt es: „Es ist kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten. Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht Einer; da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der nach Gott frage; sie sind alle abgewichen und allesammt untüchtig; da ist nicht, der Gutes thue, auch nicht Einer. Ihr Schlund ist ein offenes Grab; mit ihren Zungen handeln sie trüglisch; Otterngift ist unter ihren Lippen; ihr Mund ist voll Fluchens und Bitterkeit; ihre Füße sind eilend, Blut zu vergießen. In ihren Wegen ist eitel Unfall und Herzeleid und den Weg des Friedens wissen sie nicht; es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen.“ So sind wir alle von Natur, in Sünden sind wir empfangen und geboren, mit Herzen, deren Dichten böse ist von Jugend auf, kommen wir auf die Welt. Weil wir die Natur Adams haben, trifft uns alles, was über Adam nach seinem Fall gekommen ist: Gottes Zorn, Fluch und Strafe. Weil wir Sünder sind, darum ist auch der Acker verflucht, daß er Dornen und Disteln trägt und wir uns mit Kummer darauf nähren unser Leben lang, im Schweiß unseres Angesichts unser Brod essen und ein mühseliges Leben haben müssen. Weil wir Sünder sind, darum trifft uns das Wort: Du sollst des Todes sterben. Du bist Erde und sollst wieder zur Erde werden. Der Tod ist der Sünde Sold. Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen.

Zu dem zeitlichen Tod kommt noch als Erbschaft der ewige Tod oder die ewige Verdammniß, das Feuer der Hölle mit seinen Qualen, von welchen keine Erlösung ist. Die Sünde ist die Beleidigung des ewigen heiligen Gottes, auf welche ewige Strafe folgt, und darum fürchten die Menschen den Tod. Schrecken und Verzagen kommt über sie, wenn der Tod an sie herantritt. Die Sünde ist der Stachel des Todes, sie macht den Tod so bitter. Die Sünder fürchten das Gericht und das Fallen in die Hände des lebendigen Gottes, sie sehen die Hölle vor sich. Sie wollen nicht sterben, aber sie müssen, da ist keine Rettung. Der Tod erfaßt sie, er bleibt Sieger und führt sie in's ewige Verderben. Geistlicher Tod, zeitlicher Tod und ewiger Tod ist die Erbschaft von Adam. Die Sünde hat uns in unsägliches Elend gebracht; wir sind die unseligsten Geschöpfe, und wenn wir weiter

nichts hätten, als diese Erbschaft, so müßten wir vor Furcht und Schrecken verzweifeln und verzagen. Doch, Heil uns! wir haben noch eine andere Erbschaft, die von Christo, und das ist eine selige, wie wir ferner betrachten wollen.

2.

Der Leichenzug zu Rain bewegt sich aus der Stadt. Alle Theilnehmer fühlen den Druck der Erbschaft von Adam, die Wittve am meisten. Alle erkennen ihre Ohnmacht gegen den Tod, die Wittve wird bedauert, aber niemand kann ihr helfen. Indem der Zug nach dem Grabe wallt, kommt ihm Christus mit einem großen Gefolge entgegen. Er weicht nicht zur Seite, um dem Leichenbegängniß Raum zu machen, als einer, der sich auch vor des Todes Macht beuge. Sobald der Herr die Wittve in ihrem großen Herzeleid sah, jammerte ihn derselben. Er erkannte die Ursache ihrer bitteren Thränen, die Hoffnungslosigkeit, daß ihr einziger Wunsch erfüllt würde: Ach, daß mein Sohn noch lebte. Diese Thränen wollte Christus trocknen und er sprach zu ihr: „Weine nicht.“ Das waren Worte des Trostes, die tief in das bekümmerte Herz der Wittve eindringen und ihre Hoffnung belebten. Sie kamen von dem, der auch durch seine That die Hoffnung herrlich erfüllte. Jesus trat hinzu und rührte den Sarg an. Damit gebot er dem Leichenzug Halt und die Träger stunden und er sprach: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf.“ Das war des allmächtigen Gottes Wort, denn der Todte richtete sich auf und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter. Alles hatte sich verändert. Der Todte lebte, die Mutter hatte ihren Sohn, die Trauer wurde in die größte Freude verwandelt, aus den Klageliedern wurde ein Freudengesang, denn alle kam eine Furcht an über die große Wunderthat und prieseten Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht. Aus dem Leichenzug wurde ein Triumphzug. Jesus, der allmächtige Gott, hat die Erbschaft von Adam aufgehoben durch seine Gabe und Werk, aber nicht nur an der Wittve und ihrem Sohn, sondern an allen Adamskindern. Was Adam böse gemacht, das hat Christus wieder gut gemacht.

Als der ewige Gottessohn das große Elend des menschlichen Geschlechts sah, die Herrschaft und Macht des Todes, da jammerte ihn sein und in seinem erbarmungsvollen Herzen sprach er: Tod, ich will dir ein Gift sein, Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein. Ich will sie erlösen aus der Hölle und vom Tod erretten. Als der Erlöser kam er vom Himmel herab und wurde Mensch, bei seiner Geburt von den himmlischen Heerschaaren als Heiland der Welt begrüßt. Er wurde ein Adamskind wie wir, angenommen die Sünde, und als wahrhafter Gott und Mensch in Einer Person stellte er sich als Mittler zwischen die Sünder und den erzürnten Gott und wurde Bürge für uns. Er nahm das schwere Joch des Gesetzes

auf sich und leistete den vollkommenen Gehorsam, welchen wir versagt hatten und nicht leisten konnten. Er rechnete sich die Sünden der ganzen Welt so zu, als wenn er sie selbst begangen hätte, und nahm sie von uns weg, und mit dieser großen Sündenschuld stellte er sich vor seinen himmlischen Vater, damit er ihn dafür strafe und den Sündern gnädig wäre, ihn bezahlen ließe und die Schuldner frei spräche. Und Gott nahm den Bürgen und belegte ihn mit der furchtbaren Strafe. Auf Golgatha am Kreuz brachte Christus unter großen Qualen sein Blut und Leben dar zur Bezahlung der Schuld, er starb des bittersten Todes für die Sünder. Das Opfer Christi war vollkommen, die Erlösung vollbracht, denn Gott erklärte durch die Auferweckung seines Sohnes, daß er versöhnt sei und das ganze Sündergeschlecht Erlösung von Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels erlangt habe und Gerechtigkeit, Gnade, Friede und ewiges Leben ihm geschenkt sei. Das sind die hohen himmlischen Güter, die Christus uns erworben hat, das ist seine Erbschaft, die er uns hinterlassen hat und die Erbschaft von Adam ganz unschädlich macht. Beständig theilt er sie aus in dem Evangelium, welches er in aller Welt verkündigen läßt. Allen Adamskindern, die unter ihrer Erbschaft seufzen, wird zugerufen: Weinet nicht, siehe, es hat überwunden der Löwe von Juda, Jesus Christus, er hat die Sünde und den Tod zu nichte gemacht und Unschuld und ewiges Leben wiedergebracht. Für eure Sünden gibt er euch Gerechtigkeit, für den Tod das Leben, für die Hölle die ewige Seligkeit. Glaubt das und ihr seid im Besitz der Erbschaft und Christus mit all seinen Gütern ist euer Eigenthum. Welch Heil ist uns widerfahren durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist!

Wo dieses Heil geglaubt wird, da fällt hin der geistliche Tod und erweckt wird ein neues Leben in rechter Gotteserkenntniß und Liebe zu Gott und dem Nächsten. Da senket sich der Friede Gottes in's Herz, die Gewißheit, daß man Vergebung, die Zuversicht, daß man einen lieben himmlischen Vater hat, und es entsteht die Freude in dem Heiligen Geist, der die Früchte der Gerechtigkeit, die Tugenden und guten Werke in uns wirkt und im Kampfe mit der Sünde uns siegen hilft. Wo dieses Heil geglaubt wird, da ist Vergebung der Sünden und keine Strafe mehr, da fällt auch die Erbschaft von Adam, der ewige Tod, dahin, das ewige Leben hat ihn verschlungen. Durch die Erbschaft Christi haben sich die vielen Mühsale und der Jammer des leiblichen Lebens aus Zornesstrafen über die Sünden verwandelt in Kreuz und segensreiche väterliche Züchtigungen und sie werden versüßt durch die Gewißheit der Gnade Gottes und der Hoffnung des ewigen Lebens. Wer an die Erbschaft Christi glaubt, für den hat auch der zeitliche Tod keine Schrecken mehr, Christus hat sie ihm genommen. Die Gläubigen sterben nicht, sondern sie schlafen und in den Gräbern kommen sie zur Ruhe und am jüngsten Tage wird die Stimme Christi: „Stehet auf“ in ihre Gräber dringen, und sie werden fröhlich hervorkommen. Da werden die gläubigen Gotteskinder

mit Freuden sich wieder finden und der HErr wird sie um sich versammeln und mit Jubelschall einführen in's ewige Leben. Die Erbschaft Christi ist in ihrer Größe und Lieblichkeit gar nicht zu beschreiben. Es sind lauter Wunder der göttlichen Gnade, gegen welche wir unsere Kniee beugen und Gott loben und ihm danken müssen, daß er sein abgefallenes Volk so herrlich heimgesucht hat. Gebet ihm die Ehre und helfst, daß die Predigt von Christo immer weiter ausgebreitet werde und alle Adamskinder hören, daß sie eine Erbschaft von Christo haben, wodurch sie selig werden. Amen. W. A.

Homilie über das Evangelium des sechzehnten Sonntags nach Trinitatis.

(Uebersetzt aus Joh. Gerhards „Sacrae Homiliae“ von A. Pf.)

Wie uns 1 Kön. 17, 22. von dem großen Propheten Elias erzählt wird, daß er den Sohn der Wittve zu Zarpath aufweckte, so berichtet uns auch das Evangelium des heutigen Sonntags von Christo, dem Haupt und HErrn aller Propheten, daß er den Sohn der Wittve zu Nain auferweckt habe. Elias that jenes Wunder durch eine fremde, nämlich göttliche Kraft, weshalb er auch so demüthig und brünstig um göttliche Kraft zur Ausrichtung dieses Wunders bittet: „HErr, mein Gott, laß die Seele dieses Kindes wieder zu ihm kommen.“ Christus aber that dies Wunder durch eigne göttliche Kraft, die er nach seiner Gottheit wesentlich hatte und die ihm nach seiner menschlichen Natur persönlich mitgetheilt war, so daß er befehlend sprechen konnte: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Wenn er in der Mehrzahl gesagt hätte: Ihr Todten, stehet auf, so wären sie alle lebendig aus ihren Gräbern hervorgegangen. In Folge jenes Wunders der Auferweckung des Jünglings wurde Elias als ein großer Prophet des HErrn erkannt; und das Weib sprach zu Elia: Nun erkenne ich, daß du ein Mann Gottes bist, und des HErrn Wort in deinem Munde ist Wahrheit. In gleicher Weise wird Christus durch sein Wunder als jener große Prophet, als der verheißene Messias erkannt, von dem Moses, göttlich erleuchtet, 5 Mos. 18, 18. geweissagt. Durch dies sein Wunder zeigt er deutlich, daß er der Fürst des Lebens ist, Apost. 3, 15., der nicht nur selbst lebt, sondern auch anderen das Leben gibt und der dem Tode befehlen kann, seine davongetragene Beute zurückzugeben. Darum nennt sich Christus das Leben selbst, Joh. 11, 25., weil in ihm alle das wahre Leben finden können, und er der ist, der am jüngsten Tage die Todten in's Leben zurückrufen wird. Joh. 5, 28. und 29.: Es kommt die Stunde. . . Er ist es, der den letzten Feind, den Tod, mächtiglich unter seine Füße werfen wird, 1 Cor. 15, 26. Wie einst Christus im alten Testamente vor seiner Menschwerdung dem Erzvater Abraham als der Engel und Gesandte Gottes erschienen und ihm seinen einigen Sohn Isaak am Leben erhalten hatte, der schon im Herzen des Vaters

ob des empfangenen Befehles, ihn zu opfern, todt war, 1 Mos. 22, 12., so erweckt Christus hier, im Fleisch geoffenbart, den einigen Sohn der Wittwe zu Nain vom Tode, gibt ihn der Mutter zurück und beweist also mit der That, daß er Leben und Tod in seinen Händen hat, daß er diesen hinwegnehmen, jenes aber geben kann. Wir wollen jetzt von der rechten Vorbereitung auf den Tod reden, wie und auf welche Weise wir dem kommenden Tode mit fröhlichem Herzen entgegengehen können; denn den kommenden Tod kann niemand fröhlich erwarten, der sich nicht lange zuvor auf denselben vorbereitet hat. —

Obwohl der Tod allen Menschen gewiß ist nach den Worten des Psalmisten: Wo ist jemand, der da lebet, und den Tod nicht sehe? Psalm 89, 49., und das auch die tägliche Erfahrung bestätigt, so sind doch drei Stücke in Betreff des Todes ungewiß.

Zunächst die Zeit. Nichts ist gewisser als der Tod, nichts ist aber auch ungewisser als die Stunde des Todes. Dieser Jüngling wurde in der Blüthe seines Lebens durch den Tod dahingerafft, ohne Zweifel gegen seine Erwartung. Vergebens aber hofft der Jüngling auf ein langes Leben, denn was ist thöricht, als das Ungewisse für gewiß zu halten? Die Jünglinge haben den Tod als einen Feind im Rücken, den Greisen aber droht er als ein Feind vor Augen. Ein Feind im Rücken aber kann doch wahrlich gefährlicher werden als ein solcher, der sich offenkundig zum Kriege rüstet. Dadurch lassen sich gar viele täuschen, daß sie sich einreden und einbilden, der Tod sei in weiter Ferne, da sie ja gesund und in der Blüthe des Lebens stünden, wie auch jener Reiche sprach: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre; habe nun Ruhe, is, trink und habe guten Muth, Luc. 12, 19. Wenn auch gewöhnlich gesagt wird, der Tod schicke keine Boten voraus, so sind dennoch, wenn wir recht aufmerken, drei Boten des Todes: der Unfall, die Schwäche und das Alter. Der Unfall verkündigt den verborgenen, die Schwäche den kommenden, das Alter den gegenwärtigen Tod.

Sodann der Ort. Wir wissen nicht, an welchem Orte der Tod an uns herantreten wird. Weil du also nicht weißt, an welchem Ort dich der Tod erwartet, so erwarte ihn an allen Orten und fürchte denselben auf dem Acker wie im Hause, auf der Gasse wie im Bett.

Endlich die Art und Weise. Es ist ungewiß, ob der Mensch durch einen plötzlichen Tod oder durch lange Schwäche und anhaltende Krankheit dahingerafft wird, ob schlafend oder wachend, ob durch einen natürlichen oder gewaltsamen Tod. Gewiß ist, daß du sterben mußt, ungewiß aber, wann, wo und wie, sagt Beda. Warum hat es aber Gott also geordnet, daß diese drei Stücke in Betreff des Todes ungewiß sind? Zwar möchte es auf den ersten Blick scheinen, als würde es dem Menschen nützlich sein und derselbe zu größerer Wachsamkeit angespornt, wenn er Zeit, Ort und Weise seines Todes vorher wüßte, daß er so mit größerem Eifer und Fleiß den

Rest seines Lebens führe, um der Verdammniß entrinnen zu können; aber darum hat uns Gott Zeit, Ort und Art des Todes ungewiß gelassen, damit wir uns mehr vor der Sünde hüten. Die, welche sterben müssen, sollen nicht sowohl darum sorgen, welches Todes sie sterben werden, sondern vielmehr darum, wohin sie nach dem Tode gehen müssen, sagt Augustin. Da wir nun wissen, daß wir durch den Tod der Schuld zum Tode der Verdammniß geführt werden, so soll uns die Unkenntniß des Todes vorsichtiger machen, und sie dient uns

erstlich dazu, daß wir fleißig Umschau halten. Weil der Mensch über die Zeit des Todes ungewiß ist und doch aus Gottes Wort ganz gewiß weiß, daß er, falls er in Sünden ohne Buße dahinstirbt, in den ewigen Tod gestürzt wird, so hütet er sich wohl, daß ihn der Tod nicht überrasche, beschleunigt seine Buße und bereitet sich auf den Tod vor. Wie der, welcher durch einen Wald, der wegen Räuberbanden verrufen ist, gehen muß, sich schon bei seinem Eintritt in denselben gegen die Angriffe der Räuber verwahrt, so verwahren wir uns, die wir in diesem Leben den beständigen Nachstellungen des Todes ausgesetzt sind, fortwährend gegen dessen Angriffe, sollten uns verwahren.

Zum andern zu guten Werken. Wenn der Mensch seine Todesstunde wüßte, würde er in guten Werken lässiger werden und sich erst dann beeilen, Gutes zu thun, wenn der Tod näher rückte; aber weil die Stunde des Todes ungewiß ist, ist es gefährlich, seinen Eifer in guten Werken aufzuschieben. Als wir denn nun Zeit haben, sollen wir Gutes thun, Gal. 6, 10. Den Tag des Todes hat uns Gott deshalb verborgen, damit wir ihn, da wir ihn nicht wissen, stets als sehr nahe denken sollen.

Drittens zum Kampf gegen die Sünde. Wüßten wir, daß wir noch lange zu leben hätten, so würden wir kühnlich sündigen und um so freier dem Fleische Raum geben. Wir sehen es ja vor Augen, was die ungewisse und eitle Hoffnung auf ein längeres Leben anrichtet; deswegen hat uns Gott die Tage unseres Lebens nicht geoffenbart, damit wir uns vor Sünden hüten sollen.

Viertens zur Mehrung der Liebe gegen Gott. Gott will, daß wir ihm in kindlicher Liebe dienen; wenn aber der Mensch wüßte, wann er sterben müßte, würde er nur aus Furcht vor Strafe Buße thun, wenn er sähe, daß die bestimmte Zeit des Todes nahete, und also würde er nicht aus wahrer Liebe zu Gott Buße thun. Ja, wenn der Mensch die Art und Weise seines Todes wüßte, so würde er ihn nach allen Kräften meiden und sich also dem Willen Gottes widersetzen, da wir doch vielmehr nach Christi Anweisung beten sollen: Herr, dein Wille geschehe.

Fünftens zum täglichen Gebet. Weil die Stunde des Todes ungewiß ist, darum sollen wir uns täglich Morgens und Abends in unseren Gebeten Gott befehlen. Das ist den wahrhaft Frommen aufgegeben, daß kein Tag ihres Lebens vergehe, an dem sie sich nicht Gott befehlen und um einen glücklichen Ausgang aus diesem Leben bitten. An diese ihre tägliche Bitte wer-

den die Gläubigen Gott im letzten Kampfe erinnern können, wie der König Hiskia betete: Gedenke doch, Herr, wie ich vor dir gewandelt habe in der Wahrheit mit vollkommenem Herzen; und habe gethan, was dir gefallen hat. Jes. 38, 3.

Wie können wir uns nun aber halten und uns vorbereiten, daß wir den kommenden Tod fröhlich erwarten? Dazu ist vor allen Dingen eine frühzeitige Buße nöthig. Wir dürfen unsere Bekehrung nicht bis zur Stunde des Todes aufschieben, sondern müssen Buße thun, so lange wir noch sündigen können. Es ist höchst gefährlich, dieselbe bis zum Ende des Lebens zu verschieben, nicht allein wegen der Ungewißheit der Zeit, sondern auch wegen der Ungewißheit der wahren Bekehrung; denn dann thut man Buße nicht sowohl aus Liebe zu Gott als vielmehr aus Furcht vor Strafe. Auch sind mit dem Tode gewöhnlich heftige Schmerzen verbunden, die Augen richten sich auf die Verwandten, Weib und Kinder, durch deren Klagen und Seufzen wir so geängstigt werden, daß sich das Herz kaum zu Gott erheben kann, wenn man nicht vorher von ihnen sich gewendet hat. Dazu gehört auch ein gut Gewissen. Wer wohl gelebt hat, stirbt wohl. Was du daher auch thust, denke stets daran, ob du es thun würdest, wenn der Tod diese Stunde dich träfe. Ein gutes Gewissen ist immer furchtlos und auch mitten im Tode außer Gefahr, ein böses hingegen immer voll Schrecken. Was thut der, welcher gegen sein Gewissen sündigt, anders, als daß er solchen Feinden in dem Hause seines Herzens Einlaß gewährt, mit denen er später heftig kämpfen muß? Durch Sünden gegen das Gewissen stirbt die Seele des Menschen den geistlichen Tod, wie kann sie denn in das ewige Leben einziehen? Dazu gehört aber auch festes Vertrauen auf Christum. Zu rechter Vorbereitung auf den Tod wird vor allen Dingen erfordert, daß wir uns täglich im Glauben üben und die lieblichen Verheißungen erwägen und betrachten, Joh. 5, 24.: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen; desgleichen Joh. 8, 51. Kap. 11, 25. 26. Die Gerechtigkeit eines guten Gewissens ist nie vollkommen, deswegen dürfen wir uns auch nicht darauf gegen den Tod verlassen, aber Christus ist mächtiger als der Tod; wenn wir uns an ihn im wahren Glauben anklammern, sind wir gegen den Tod geschützt. Diese Zuversicht gibt im Tode festen Trost. Naht sich darum die Todesstunde, so sollen wir auf Christi Beispiel blicken. Wie nämlich Christi Leben ein Vorbild für unser Leben ist, so muß uns auch sein Tod ein Vorbild sein unsers Todes und eine Schule, darin wir lernen, wie wir selig sterben können. Christus setzte in seiner letzten Mahlzeit das Sacrament seines Leibes und Blutes ein. Mit dieser seligen Wegzehrung sollen wir uns stärken. Christus betete am Kreuz unter heißen Thränen zu seinem himmlischen Vater, so sollen auch wir um Vergebung der Sünden, um Beistand und Trost des Heiligen Geistes bitten. Christus

machte sein Testament; seine Kleider gab er denen, die ihn kreuzigten, seine Mutter übergab er seinem Jünger; so sollen auch wir, zumal wenn Uneinigkeiten unter den Erben zu befürchten sind, unseren letzten Willen ordentlich niederschreiben. Jes. 38, 2. Christus erbat von seinem himmlischen Vater Verzeihung für seine Feinde, so sollen auch wir unserem Nächsten von Herzen seine Fehler vergeben. Matth. 6, 14. Christus befahl seine Seele seinem himmlischen Vater, so sollen auch wir beten: In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott. Ps. 31, 6. Christi letztes Wort am Kreuz soll auch unser letztes Wort sein in diesem Leben. Christus ist am Kreuze gestorben; so soll die Betrachtung des Leidens und Kreuzes unsere Gedanken beschäftigen; wir sollen unsere brechenden Augen auf den heften, der am Kreuze hängt, damit wir von den Pfeilen und Bissen der höllischen Schlange befreit werden. Das gebe uns der gnädige Gott um Christi willen, gelobet in Ewigkeit. Amen.

Predigt über Röm. 3, 21—31.

Die Frage: „Wie wird der Mensch vor Gott gerecht?“ „Wie kann der Sünder im Leben und Sterben, in Zeit und Ewigkeit vor Gott bestehen?“ ist der Angelpunkt, um den sich das ganze Christenthum bewegt. Wer freilich nur für diese Welt lebt, denkt und sorgt, kümmert sich nichts um diese Frage. Das Leben der meisten Menschen bewegt sich leider um die andere Frage und Sorge: „Wie finden wir auf Erden unser Durchkommen und Auskommen?“ „Wodurch gewinnen wir bei den Menschen einen guten Stand, Ehre und Ansehen?“ Alle, die sich noch irgendwie mit dem Christenthum befassen, suchen eine Antwort auf jene erstere Frage. Viele machen sich allerdings diese Antwort sehr leicht. Sie meinen, daß sie durch ein äußerlich ehrbares Leben und durch ehrliche, aufrichtige Gesinnung Gott zufrieden stellen. Wenn sie auch oft fehlen und straucheln, Gott sehe das Herz an. Und ihr Herz meine es doch aufrichtig mit Gott und Menschen. Es sind verhältnißmäßig Wenige, die es mit Gott und dem Heil ihrer Seele ernst nehmen. Diesen erscheint dann auch die Lösung jener Hauptfrage, wie sie vor Gott bestehen können, gar ernst und schwer. Durch viel Beten und Fasten, durch rastlose Thätigkeit, durch besondere gute Werke suchen sie sich einen guten Stand bei Gott zu verschaffen. Das ist die Antwort, welche der Mensch, die Vernunft des Menschen auf jene Frage gibt. Aber, Geliebte, wenn es sich darum handelt, wie der Mensch vor Gott bestehe, so muß man nicht das eigene Ich, sondern vor allen Dingen Gott befragen. Der Mensch darf doch wahrlich nicht Gott Mittel, Art und Weise vorschreiben, wie er ihn selig machen soll. Vielmehr muß er Gottes Willen und Meinung erforschen, wie Gott über diese Frage denkt, welchen Weg Gott den Menschen vorzeichnet. Und Gott hat den Menschen klar und deut-

lich den Weg zur Gerechtigkeit und Seligkeit offenbart. Gottes Wort gibt darüber genaue Auskunft. Was Gottes Wort zur Beantwortung dieser Frage aussagt: „Wie wird der Sünder vor Gott gerecht?“ das macht den Hauptinhalt der Schrift aus.

Und welches ist nun die klare, bündige Antwort, welche wir aus der Schrift vernehmen? Wir hören sie in dem verlesenen Text: nämlich, daß der Mensch gerecht werde allein aus Gnade, um Christi willen, durch den Glauben. Das ist die Summa des Gesetzes und der Propheten, des Evangeliums und der Apostel. Freilich die Schrift straft mit allem Ernst das gottlose Wesen der Menschenkinder, auch das leichtfertige Herz, welches leicht und schnell sich mit Gott abfindet. Aber die Schrift straft mit gleichem Ernst alle Werke der Gerechtigkeit, in denen der Mensch seine eigene Kunst und Kraft erproben, mit denen er sich bei Gott etwas verdienen will. Sie beschließt alle Werke, als Dichten und Trachten des Menschen, unter die Sünde. Doch dem Sünder, der unter der Sünde beschloffen und gefangen ist, offenbart sie dann eine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und die Gott aus Gnaden dem Sünder beilegt. Es war des Satans List und Trug, daß er durch das Papstthum diese helle, tröstliche Lehre der Schrift der Christenheit verdunkelte, ja, in's Gegentheil verkehrte. Seit aber Luther den Scheffel von dem Licht hinweggestoßen, strahlt das Evangelium von der Gnade Gottes und von der Gerechtigkeit des Glaubens in allen Landen. Und in der lutherischen Kirche, gerade auch bei uns wird es rein und lauter gepredigt. Dieses Thema von der Rechtfertigung aus dem Glauben ist euch ein wohl bekannter Klang. Indes, daß man diese wichtige Lehre kennt und einigermaßen versteht, daran hat ein Christ nicht genug. Sie muß ihm im Gewissen sitzen und die Seele seines Lebens sein. Wir wandeln ja alle Tage vor Gott. Wir treten täglich, so oft wir beten, vor Gottes Angesicht. Aber so oft wir vor Gott treten und beten, wenn wir getrost und mit Zuversicht beten wollen, müssen wir uns an unsern Heiland, Jesum Christum, und sein theures Verdienst anklammern, und dessen gewiß sein, daß wir durch Christum einen gnädigen Gott haben. Auch gläubige Christen hören wohl noch gern auf die Stimme ihres eigenen Herzens. Und wie das eigene Herz jene Hauptfrage beantwortet, haben wir soeben gehört. Es ist auch in unserm Fleisch und Blut noch ein Ritzel, wenn wir mit Gott handeln, etwas Eigenes vor Gott zu bringen. Darum ist's für uns alle nöthig und heilsam, daß wir den Artikel von der Rechtfertigung immer von Neuem befehen, damit dieser Grund des Glaubens recht fest und gewiß werde. Aus dem verlesenen Text beantworten wir die Frage:

Wie wird der Mensch vor Gott gerecht?

Wir antworten:

1. aus Gnaden,
2. um Christi willen,
3. durch den Glauben.

1.

Aus Gnaden werden wir gerecht. Das ist der einzige Weg, auf dem Sünder gerecht und selig werden können. „Sie sind allzumal Sünder“, so heißt es in unserem Text. Sie allzumal — Juden und Heiden. Das hat St. Paulus in den ersten Kapiteln des Römerbriefs nachgewiesen. Die Sünden der Heiden liegen am Tage. Sie sind „voll alles Ungerechten, Hurerei, Schalkheit, Geizes, Bosheit, voll Hasses, Mordes, Haders, List, giftig, Ohrenbläser, Verleumder, Gottesverächter, Frevler, Hoffärtige, Ruhmredige, Schädliche, den Eltern Ungehorsame, Unvernünftige, Treulose, Störrige, Unversöhnliche, Unbarmherzige“. Die Juden hatten wohl das Gesetz und rühmten sich des Gesetzes, und predigten Andern, man solle nicht stehlen, nicht ehebrechen, und schändeten doch selbst Gott durch Uebertretung des Gesetzes. Und die von ihnen äußerlich der Gerechtigkeit des Gesetzes nachtrachteten, deren Herz erhob sich in frechem Uebermuth wider Gott. Sie sind allzumal Sünder — Heiden und Juden. Die Heiden, die Sünder dieser Welt treiben Schande und Laster. Ihre Werke stinken vor Gott und Menschen. Die ehrbaren Weltkinder enthalten sich wohl der größten Werke des Fleisches. Aber in ihrem Herzen murren sie wider Gott, daß sie ihre Lust nicht büßen dürfen, wie sie wollen, daß sie ihren bösen Begierden Schranken anlegen müssen. Ihr Herz ist voll der bösen Dinge, von denen sie zur Noth, wie gezwungen, Hand und Fuß zurückhalten. Sie sind allzumal Sünder — auch die Christen, auch wir sind Sünder. Gläubige Christen thun wohl gute Werke, die auch von Herzen kommen, aus Liebe zu Gott geschehen. Ihr Geist ist willig. Aber ach, das Fleisch ist noch so schwach und hindert täglich den Willen des Geistes und vereitelt die guten Vorsätze und treibt noch viele böse Früchte hervor. Sie sind allzumal Sünder und mangeln daher des Ruhmes, den sie an Gott, vor Gott haben sollten. Gottes Auge wird durch die kleinste Faser, durch den geringsten Flecken verletzt und betrübt. Für Sünder gibt es keinen andern Weg zur Gerechtigkeit, als der in den Worten beschrieben ist: „Und werden ohne Verdienst gerecht.“ Ja, ohne Verdienst oder, wie es in unserm Text auch heißt: „ohne Zuthun des Gesetzes, ohne des Gesetzes Werke“. Sie haben eben keine Werke, die sie vor Gott bringen könnten, sondern statt dessen Sünden, Schuld, Missethat und Uebertretung. Die scheinbar guten Werke der Ehrbaren, der Gerechten gelten nichts vor Gott. Denn sie kommen nicht aus dem Herzen. Und Gott siehet das Herz an. Er hat kein Wohlgefallen an gleißenden, goldenen Schalen, so er doch weiß, daß der Kern faul und böse ist. Auch die wahrhaft guten Werke gläubiger Christen helfen nicht zur Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Denn ach, wie schwach und gebrechlich und armselig sind noch unsere Opfer, Gottesdienst und Gebet, und alle unsere Werke der Liebe! Nein, entweder ohne Verdienst gerecht, oder mit Werk und Verdienst verdammt!

Und das heißt ja aus Gnaden: ohne Verdienst. „Wir werden ohne Verdienst gerecht, aus seiner Gnade.“ Die Gnade schließt jedes Verdienst aus. Das ist Gnade, wenn ein König einem Mörder, der zum Tode verurtheilt ist, das Leben schenkt. Ein Mörder hat sein Leben verwirkt, und was er, ehe er zum Verbrecher wurde, etwa Gutes und Edles gethan, das dankt ihm kein Mensch mehr. Durch seine frevle That hat er selbst das Gedächtniß früherer Tugenden und Verdienste erstickt. Er ist vor Gott und Menschen ein Mörder und Uebelthäter, nichts mehr, und verdient nur Eins, den Tod. Es ist reine, freie Gnade, wenn der König ihm die Strafe erläßt und ihn am Leben erhält. Das ist Gnade, wenn Gott, der himmlische König, einem Missethäter, der sein Leben lang ihm getrozt, sein Wort und seinen Willen mit Füßen getreten und auch an seinen Mitmenschen nur übel gehandelt hat und der in der letzten Stunde noch zur Erkenntniß seines Frevels kommt, alle Schuld vergibt und statt der Hölle das Paradies öffnet. Und das ist der einzige Weg, auf dem alle Sünder, wir alle ohne Unterschied, gerecht und selig werden, aus seiner Gnade, aus freier Gnade Gottes. Wer nicht wie ein Verbrecher, wie ein armer Missethäter begnadigt sein will, der wird gewiß nicht gerecht und selig. Die heiligsten, frömmsten Sünder haben keinen Titel von Recht und Anspruch mehr an Gottes Gnade und Erbarmen, als die größten Sünder und gemeinsten Verbrecher. Es hat eben Niemand Anspruch. Nur aus Gnaden wird Sündern der Himmel geöffnet. Und die Gnadenpforte wird allen Sündern ohne Unterschied gleich weit aufgethan. Ach, mancher Christ schaut noch wohlgefällig auf seine guten Werke hin, auf die Vorzüge, die ihn von Andern unterscheiden, und möchte dieselben wohl mit in die Wagschale legen, in der Gott Seligkeit und Verdammniß abmißt. Unser Gewissen gibt uns das Zeugniß, daß wir es doch mit Gott aufrichtig meinen, und wie leicht schleicht sich der Gedanke ein, so könne doch Gott uns nicht ganz verwerfen. Aber, Geliebte, wer irgend ein gutes Werk oder auch seine gute, redliche Gesinnung vor Gott geltend macht, der beruft sich auf Gerechtigkeit, statt auf die Gnade. Und wenn der gerechte Gott erst mit uns zu rechten anfängt, da können wir ihm auf tausend nicht eins antworten, da sind wir verloren. Der Weg des Heils muß doch in allen Fällen, unter allen Umständen gangbar und sicher sein. Was wären wir für elende Menschen, wenn unser Christenglaube uns in der bösen Stunde im Stiche ließe! Aber wir wären verlassen und müßten verzweifeln, wenn unser eigen Werk und Wille in diesem Handel mit Gott irgendwelchen Einfluß hätte. In der Sterbestunde, in der Angst des Todes schwindet das Bewußtsein aller guten Werke und nur die Sünde ist uns bewußt und ist lebendig, und wir würden in den ewigen Abgrund versinken, wenn wir da nicht den Trost hätten: ohne Verdienst, ohne Werke, allein aus Gnaden. In der Stunde der Anfechtung wird der Christ an sich selbst, seinem ganzen Christenthum irre, und kommt nicht eher wieder zur Ruhe, als bis ihm gesagt wird: ganz ohne dein Zuthun, allein aus Gnaden sollst

du gerecht und selig werden. Und wir wir in Angst, Anfechtung, im Tode bestehen, so bestehen wir überhaupt vor Gott. Alle Tage unseres Lebens, auch in guten, ruhigen Zeiten, so oft wir Gottes gedenken und mit Gotte handeln, müssen wir uns also zu Gott stellen, daß wir zu Gott sagen: Nicht auf meine Werke, auf meine Frömmigkeit stehe, liege ich hier vor dir, sondern allein auf deine unverdiente Gnade und Barmherzigkeit.

2.

Aus Gnaden werden wir gerecht — um Christi willen. St. Paulus sagt in unserem Texte: „Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist.“ Gott ist und bleibt gerecht — bei seiner Gnade. St. Paulus lehrt in unserem Text auch die Gerechtigkeit Gottes hervor: „auf daß er allein gerecht sei“. Gott ist gerecht und kann sich selbst nicht leugnen. Gottes Gerechtigkeit fordert Erfüllung des Gesetzes. Das Gesetz ist sein Wille, der Spiegel seiner Heiligkeit. „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott.“ Das ist der Grundton des Gesetzes. Nun aber gibt es keinen Reinen unter den Unreinen. Oder ist unser Wandel, ist unser Herz etwa ein unbefleckter Spiegel der Heiligkeit Gottes? So hat Gott, nachdem er in seiner göttlichen Geduld lange Zeit die Sünde übersehen, schließlich in Christo Jesu seine Gerechtigkeit erzeigt. Christi ganzes Leben, sein Leiden und Sterben war Abglanz und Ebenbild göttlicher Heiligkeit, ein Licht ohne Flecken. Das Gesetz ist durch ihn erfüllt, genau so, wie Gott es haben will. Der Forderung der göttlichen Gerechtigkeit ist durch ihn Genüge geschehen. Gottes Gerechtigkeit droht den Uebertretern Strafe. Wir alle sind Uebertreter, ohne Unterschied, und somit der Strafe, des Todes, des ewigen Todes würdig. Gott hatte lange Zeit die Strafe aufgeschoben und verzogen, nach seiner göttlichen Langmuth. Aber zuletzt hat er in Christo Jesu Strafe, Rache und Eifer ergehen lassen. In Christo ist die Uebertretung der sündigen Menschen abgestraft. Christus ist nicht mit Menschenruthen gestäupet. Alle Schrecken, Martern und Qualen dieser und der zukünftigen Welt sind auf ihn zusammengetroffen. Denn der Herr warf unser aller Sünde auf ihn. Die Strafe aller Missethäter liegt auf ihm. So ist der Strafgerechtigkeit Gottes genuggethan. So hat Gott in Christo seine Gerechtigkeit erzeigt. Und indem Christus Jesus durch seinen thätigen und leidenden Gehorsam alle Gerechtigkeit erfüllte, als unser Mittler und Stellvertreter, hat er uns, alle Sünder ohne Unterschied, erlöst von allen Sünden, von Strafe, Tod und Hölle. In der Erlösung, die durch Christum Jesum geschehen ist, spiegelt sich Gottes Gerechtigkeit, im letzten Grund aber die Gnade Gottes. Die Gnade hat die Gerechtigkeit in ihren Dienst genommen. Aus Gnaden hat Gott Christum, seinen Sohn, in die Welt geschickt, damit er eben an unserer Statt alle Gerechtigkeit erfüllte. An Christo, seinem geliebten Sohn, hat er seine Gerechtigkeit, auch seine

strafende Gerechtigkeit, seinen Zorn erzeigt, damit er uns, den Sündern, seinen Todfeinden, Liebe, eitel Liebe erweisen könne. Er wollte allein gerecht sein und doch zugleich gerecht machen. Das ist das Wunder der Liebe und Gnade Gottes, daß er durch Christi Gerechtigkeit die Sünder gerecht macht.

Um Christi willen werden wir nun vor Gott gerecht. Weil er Christo die Sünde zugerechnet hat, so rechnet sie Gott uns nicht mehr an, sondern vergibt uns unsere Schuld. Weil er an Christo die Sünde abgestraft hat, so erläßt er uns die Strafe. Nach seiner wunderbaren Gnade rechnet er uns Christi Blut und Gerechtigkeit an. Er sieht es so an, als hätten wir Alles gethan und gelitten, was Christus gethan und gelitten hat. Gott hat nach seiner Gnade Christum und sein Blut, wie unser Text sagt, vorgestellt zu einem Gnadenstuhl. Der Gnadenstuhl im alttestamentlichen Tempel deckte die Bundeslade, deckte die Gesezestafeln, die in der Bundeslade aufbewahrt wurden, deckte alle Sünde und Uebertretung Israels, an welche das Gesetz erinnerte, vor Gottes Augen zu. Der Gnadenstuhl mit dem Blut der Versöhnung, welches alljährlich vom Hohenpriester angesprengt wurde, stand in der Mitte zwischen dem sündigen Israel, das am Gesetz schuldig war, und dem heiligen Gott, der auf den Cherubim thronte. Das alles aber war Weissagung, die durch Christum erfüllt ist. Christus ist der rechte Gnadenstuhl. Christus und das theure Blut der Versöhnung, welches am Kreuz vergossen ist, steht in der Mitte zwischen den Sündern auf Erden und dem heiligen, gerechten Gott. Durch Christum hindurch sieht Gott uns an. Nun sieht er nicht mehr an uns unsere eigene Art, unsere Sünden und Flecken, unsere Schande und Blöße, sondern sieht an uns Christi Blut und Gerechtigkeit. Wir sind nun vor Gottes Augen so rein, schön und unschuldig, als wären wir Christus. Die Gnade Gottes hat einen festen, sichern Grund, das Blut und Verdienst des Sohnes Gottes. Darauf können wir bauen und trauen im Leben und Sterben.

3.

Aus Gnaden werden wir gerecht, um Christi willen, durch den Glauben. Den Glauben streicht der Apostel in unserm Texte heraus. Er spricht: „Ich sage aber von solcher Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesum Christ zu Allen und auf Alle, die da glauben“ — seien es Juden oder Heiden. „Oder ist Gott allein der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich auch der Heiden Gott. Sientemal es ist ein einiger Gott, der da gerecht macht die Beschneidung aus dem Glauben und die Vorhaut durch den Glauben.“ „Gott hat Christum vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut.“ „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.“ Solches Gewicht legt der Apostel auf den Glauben. Aber er setzt damit nicht den Glauben der Gnade Gottes und dem Verdienst

Christi entgegen oder nur zur Seite. Der Glaube ist nicht etwas Drittes, etwa ein dritter Grund unserer Gerechtigkeit und Seligkeit neben der Gnade Gottes und dem Verdienste Christi. Vielmehr „durch den Glauben“, dieses Stück des Heilsweges fällt in die Generalregel hinein: „Aus Gnaden“. Gerade auch darin zeigt sich und verherrlicht sich die Gnade Gottes, daß er uns durch den Glauben gerecht und selig macht. Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, die Christus uns erworben hat, wird, wie unser Text aussagt, offenbart und bezeugt durch das Gesetz und die Propheten. Das Alte Testament beschreibt schon deutlich und genau diesen einigen Weg des Heils. St. Paulus zeigt im vierten Kapitel des Römerbriefs, daß schon Abraham und David auf diese Weise vor Gott gerecht und selig geworden sind. Das ganze Neue Testament bezeugt die Gerechtigkeit Christi, die Gnade Gottes in Christo. Christus sprach: „Das ist die Gerechtigkeit, daß ich zum Vater gehe.“ Durch seinen Gang zum Vater, durch seinen Tod, durch sein Blut hat er die wahre, göttliche Gerechtigkeit den Sündern erwirkt und erworben. St. Paulus treibt in allen seinen Briefen diese Lehre von der Rechtfertigung, welcher er in unserm Text Ausdruck gegeben. Und die andern Apostel stimmen mit ihm überein. Das ist ihr einstimmiges Bekenntniß: „Wir hoffen alle durch die Gnade Jesu Christi selig zu werden.“ Aber, Geliebte, im Wort Gottes ist nun nicht einfach die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist, erzählt, wird nicht nur einfach dieser Weg der Gerechtigkeit beschrieben. Vielmehr wird durch das Wort, durch das Evangelium die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, den Sündern auch dargeboten. Gott hat im Evangelium Christum den Sündern als Gnadenstuhl vorgestellt. So oft euch das Evangelium gepredigt wird, ist Gott gegenwärtig und bietet euch allen ohne Unterschied seine Gnade an, ist Christus gegenwärtig und bietet euch allen ohne Unterschied seine Gerechtigkeit an. Im Wort, im Evangelium ist alles beschlossen, was der Sünder braucht, Gnade, Gerechtigkeit, Leben, Seligkeit. Jeder Sünder kann jederzeit diese Schätze aus der Bibel, aus der Predigt herausnehmen.

Freilich ist es nun Gottes ernster Wille, Gott fordert von uns, daß wir sein Zeugniß, das Zeugniß des Evangeliums, glauben und annehmen. Indeß, diese Forderung: „Glaubet an Jesum Christum!“ „Glaubet an das Evangelium!“ ist im Grunde gar keine Forderung, ist im Gegentheil ein heiliges Vorrecht, das Gott uns einräumt. Wir dürfen das alles hinnehmen und uns zueignen, was er in seinem Wort uns zusagt, wir dürfen täglich aus dem Evangelium Gnade um Gnade schöpfen. Und wenn Gott uns ernstlich zuredet, daß wir ja das alles nehmen und glauben sollen, so erkennen wir nur um so deutlicher seine grundlose Gnade und Barmherzigkeit, die da ernstlich will, daß uns geholfen werde. Gott gibt in seinem Worte Gnade, Gerechtigkeit, Seligkeit. Und da versteht sich von selbst, daß wir nehmen müssen, was Gott gibt. Das ist der Glaube. Das ist der wahre Glaube, den der Apostel in unserem Texte rühmt, daß der Sünder einfach

das höre und sich gesagt sein lasse, was ihm im Evangelium gesagt, zugesagt wird: „Du bist rein, los und ledig von aller Sünde, Schuld und Missethat durch Christum, deinen Heiland. Du hast durch Christum einen gnädigen Gott.“ Das ist der wahre Glaube, daß der Mensch aus sich selbst herausgeht, sich selbst, seine Sünde, seine guten Werke ganz vergißt, der Stimme seines Herzens, seines Gewissens kein Gehör schenkt, sondern sich einzig allein an das Wort hält und sich ganz und gar der Gnade Gottes ergibt und seinem Erlöser in die Arme wirft. Das ist der Glaube, der gerecht und selig macht. Dieser Glaube faßt, hält und hat, was das Wort sagt, was im Wort beschlossen ist: Gnade, Vergebung, Gerechtigkeit, Leben, Seligkeit. Und darum, weil der Glaube gleichsam ganz in dem aufgeht, was er hat und hält, weil der Glaube von nichts Anderem wissen will, als von der Gnade Gottes und von dem Kreuz und Blute Christi, darum heißt „allein durch den Glauben“ so viel als „allein aus Gnaden“. Darum wird gerade auch durch den Glauben Gesetz, Werk und Ruhm ausgeschlossen. Darum spricht St. Paulus: „Wo bleibt nun der Ruhm? Er ist aus. Durch welches Gesetz? Durch der Werke Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz.“ Freilich, der wahre Glaube hebt das Gesetz nicht auf, verachtet nicht das Gesetz und sündigt nicht muthwillens. Das gibt der Apostel schon hier in diesem Artikel den Christen zu bedenken: „Wie? heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf.“ Der rechte Glaube nimmt Gottes Gabe und Gnade und dankt und beweist den Dank in allerlei guten Werken. Doch schließlich ist der Glaube selbst und alles Gute, was aus dem Glauben kommt, ein Werk der Gnade Gottes, der Gnade des Heiligen Geistes. Davon haben wir aber heute nicht zu reden. Haltet für heute das Eine Wort fest: Aus Gnade! Und wollet ja die Gnade Gottes, die euch auch ferner gepredigt wird, nicht vergeblich empfangen. Ja, laßt euch das gesagt sein, was euch heute gesagt ist, dann werdet ihr, so gewiß Gottes Wort wahr ist, so gewiß auch in den Himmel kommen. Amen. G. St.

Rede bei dem 25jährigen Amtsjubiläum eines Pastors.

Pf. 116, 12—14.

Geliebte in dem Herrn Jesu!

Ich bin aufgefordert worden, aber nicht von eurem Pastor, an diesem Tage eine Rede zu halten in Bezug auf euren Pastor, also in einer Sache, die ihn betrifft. Dabei wurde mir gesagt, nichts davon eurem Pastor gegenüber verlauten zu lassen und mich ihm heute nicht eher zu zeigen, als bis er mich hier an dieser Stätte sehe. Man ging also von seiten der Sei-

nen und auch von eurer Seite damit um, ihm eine Ueberraschung zu bereiten. Wie weit das geglückt ist, weiß ich nicht, nur das weiß ich, daß ich gethan habe, was ich thun sollte, und daß ich noch gerade jetzt eben in der Ausführung dieses meines Auftrages begriffen bin.

Ihr wißt also, um was es sich handelt. Um uns das recht zu gegenwärtigen, theile ich euch zunächst folgende Anzeige aus dem . . . Jahrgang des „Lutheraners“ mit. Diese Anzeige lautet wie folgt: . . . Was hier gemeldet worden ist, geschah also am . . . des Jahres . . . und heute schreiben wir den . . . Also heute vor 25 Jahren ist dieser euer jetziger Pastor durch einen andern Pastor unserer Synode, der euch allen sehr wohl bekannt ist, . . . ordinirt worden.

Da möchte nun der eine oder andere denken: ist denn diese Sache werth, daß man so viel Aufhebens davon macht? Ich antworte: allerdings! ob schon unser lieber Jubilar das nicht erwartet hat. Und warum hat er das nicht erwartet? Weil er meinte, es genüge, wenn er in der Stille vor dem Angesichte Gottes die betreffende Feier begehe. Anders aber dachten seine Angehörigen, Freunde und Glieder der hiesigen Gemeinde, die erkennen, welch' eine große Gnade Gottes das ist, wenn ein Pastor fünf und zwanzig Jahre lang Gottes Wort verkündigen durfte. Sie hatten das Verlangen, an diesem Tage Gott mit lautem Munde Lob darzubringen und dem HErrn die Ehre öffentlich zu erweisen, die seinem Gott in der Stille zu geben unser Jubilar gewillt war.

So lasse es dir denn gefallen, mein lieber Jubilar, daß wir heute mit dir Gott für seine dir erwiesene Gnade preisen, und zu diesem Zweck unser Lob, welches wir unserm Gott dafür schulden, in solche Worte kleiden, deren Inhalt auch dein Herz an dem heutigen Tage freudig bewegt, nämlich in die Worte des 116. Psalms: „Wie soll ich . . . Volk.“ Lasse es dir daher gefallen, wenn ich jetzt vor allen heute hier so zahlreich Versammelten, als aus deinem Herzen und Munde kommend, ausrufe:

**Wie soll ich dem HErrn vergelten alle seine Wohlthat, die er
an mir thut!**

Antwort:

1. in der Rückerinnerung mit Lob und Dank, daß ich den heilsamen Kelch nehmen und des HErrn Namen pre-digen durfte,
2. für die Zukunft also, daß ich meine Gelübde bezahle vor all seinem Volk.

1.

Es sind ja insgemein der Wohlthaten unseres Gottes, leibliche, wie geistliche, die er uns von Jugend auf erwiesen hat, so unendlich viele, daß es uns unmöglich ist, sie alle zu zählen, geschweige denn, daß wir sie dem

Herrn nach Gebühr vergelten könnten. Wir müssen ja bekennen, daß wir alles empfangen haben und noch täglich empfangen aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne all unser Verdienst und Würdigkeit. Aber etwas können wir doch thun, was unserm Gott wohlgefällt, nämlich Gott loben und danken für seine Wohlthaten und dem entsprechend unsern Beruf Gott zu Lob und Ehren führen. Wohl stehet es auch hier so, daß es uns unmöglich ist, Gott unsern Dank für seine Wohlthaten so darzubringen, wie sich's gebührt. Freilich, der Wille, Gott gebühlich für alle seine Wohlthaten zu preisen, muß ja vorhanden sein, oder wir wären keine Christen. Aber selbst wenn in Erfüllung ginge, was wir wünschen: Ach, wär' ein jeder Puls ein Dank und jeder Odem ein Gesang, so wären wir dennoch nicht im Stande, Gott so zu preisen, wie wir es ihm schuldig sind. Doch will unser Gott sich unser armes, schwaches Lob gefallen lassen, wenn es nur aus einem aufrichtigen und dankbaren Herzen kommt. Er will es sich gefallen lassen um Christi willen, an den wir glauben. So soll denn sein Lob auch immerdar in unserem Munde sein. Und zu seinem Lobe für eine besondere von ihm erwiesene Wohlthat sind wir heute hier versammelt, nämlich dafür, daß er unsern lieben Jubilar nicht nur heute vor fünfundzwanzig Jahren in's Predigtamt gesetzt, sondern ihn auch diese ganzen fünf- undzwanzig Jahre lang im Predigtamte behalten hat.

Welche Wohlthat hat ihm Gott damit erwiesen! Es nennt der Apostel Paulus dieses Amt ein köstliches Werk. Weshalb? Weil es ein Amt ist, das mit der Seligmachung unsterblicher Seelen zu thun hat, ein Amt, welches zu verwalten der dreieinige Gott selbst sich nicht geschämt. Denn Gott der Vater predigte bei der Taufe Christi vom Himmel herab: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, und sagte damit allen Menschen, daß sie durch den Glauben an Christum sein Wohlgefallen und das ewige Leben haben sollten. — Gleich nach dem Sündenfalle predigte Gott der Sohn unsern ersten Eltern im Paradiese von dem Weibeszamen, das ist, von sich selbst, der als wahrer Gott und Mensch der höllischen Schlange, dem Teufel, den Kopf zertreten und ihm seine Macht und Gewalt nehmen werde. Und in der Fülle der Zeit hat er in unserer angenommenen Menschheit des Predigtamtes gewartet. Gott der Heilige Geist aber redete durch die Propheten und Apostel, die nur seine Mundstücke waren. Nun sehet, zur Verwaltung solches herrlichen Amtes hat Gott Menschen berufen. Gott hätte ihrer nicht bedurft zur Errettung armer Sünder; auch ohne ihren Dienst hätte er seine Auserwählten bekehren und selig machen können. Allein es hat unserm Gott also gefallen, sich bis an den jüngsten Tag als Mithelfer und Mitarbeiter Menschen zu bedienen, um durch sie andere ihrer Mitmenschen auf den Weg zur Seligkeit zu bringen und sie auf diesem Wege bis zu ihrem seligen Ende zu erhalten.

So ist es denn auch das Wohlgefallen unseres Gottes gewesen, daß er unsern Jubilar vor fünfundzwanzig Jahren in den Dienst seines Reiches

gestellt, ihn mit den nöthigen Gaben und Kräften ausgerüstet und ihn willig gemacht hat, zu geloben: Ich will den heilsamen Kelch nehmen und des HErrn Namen predigen, das ist, ich will unter allen Umständen klar und deutlich verkündigen, daß durch den Glauben an Christum kraft seines theuren Verdienstes den Menschen Gottes Gnade und die ewige Seligkeit zu Theil werde. Es hat sich demzufolge durch Gottes Gnade unser lieber Jubilar nicht geweigert, den heilsamen Kelch des Predigamtcs zu nehmen, um das Wort der Gnade allen denen zu bringen, an welche er durch seinen Beruf von Gott gewiesen werden sollte. Und weil mit diesem Kelche auch zugleich ein besonderes Maß von Leiden und Trübsalen verbunden ist — denn für einen jeden rechtschaffenen Prediger gilt theilweise, was Gott einst von Paulo sprach: „Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen“ — so galt es, auch dieses Maß von Leiden mit zu übernehmen. Auch dessen hat sich unser lieber Jubilar durch Gottes Gnade nicht geweigert. Und warum hätte er sich deß weigern sollen? Es ist ja dieser Kelch ein heilsamer Kelch. Ja, ein heilsamer Kelch ist dieser Kelch — nicht nur wegen der himmlischen Güter, mit welchen er zum Heile der Menschen gefüllt ist, sondern auch wegen der Leiden und Trübsale, die Gott zum Besten seiner Diener mit demselben vereinigt hat. Gilt doch auch von einem jeden rechtschaffenen Prediger insonderheit, was Sirach sagt: „Mein Kind, willst du Gottes Diener sein, so schicke dich zur Ansehung.“ Erkennt das ein Prediger recht, wie heilsam ihm die Trübsal ist, so kann er nicht umhin, auch für seine Amtsleiden Gott von Herzen zu danken. Denn von ihnen heißt es in besonderem Maße: „Das Unglück ist mein Glück, die Nacht mein Sonnenblick.“

Ist nun schon das eine große Wohlthat Gottes gewesen, daß er unsern Jubilar in's Predigamt gesetzt und ihn tüchtig gemacht hat, den heilsamen Kelch zu nehmen und des HErrn Namen zu predigen, so ist es eine noch größere Wohlthat Gottes gewesen, daß er ihn fünfundzwanzig Jahre lang dieses Amt hat verwalten lassen, also daß er Jahr um Jahr, Woche um Woche, Tag um Tag immer von neuem sprechen konnte: Ich will den heilsamen Kelch nehmen und des HErrn Namen predigen. Zwar gefiel es unserm Gott nicht, ihn während dieser ganzen fünfundzwanzig Jahre auf einem und demselben Plage bleiben zu lassen. Zum östern mußte er den Wanderstab ergreifen. . . . Unser Jubilar stand zu Jahre lang im Dienste seines HErrn, bis er im . . . Jahre hieher in eure Mitte gerufen ward.

Ob nun auch der Mühe und der Arbeit, der Entsagung und der Entbehrung in diesen fünfundzwanzig Jahren viel, der guten Tage aber nur wenige gewesen sind, so durfte unser Jubilar doch immer erkennen, wie Gott mit treuer Vaterhand nach seinem Rath ihn allzeit wunderbar geleitet hat. Auch in den trübsalsvollsten Zeiten fehlte es ihm nicht an der nöthigen Nahrung und Kleidung für sich und die Seinigen; auf allen seinen Wegen, die er in seinem Amte gehen mußte — und es waren diese Wege nicht allein

zum öftern sehr beschwerliche, sondern zum Theil auch recht gefährliche — durfte er des Schutzes Gottes sich erfreuen.

Das alles, meine Theueren, und noch viel mehr — ich erinnere nur noch an das glückliche Familienleben unseres Jubilars — gehört nun vornehmlich zu den Wohlthaten, welche der treue Gott in den vergangenen fünfundzwanzig Jahren ihm erwiesen hat, und wofür wir ihm, dem HErrn, unserm Gott, allein die Ehre geben. Dazu spricht unser Jubilar, froh bewegt in seinem Herzen: So ist's recht! Nicht mir, o HErr, nicht mir, sondern deinem Namen gib die Ehre. Denn, spricht unser Jubilar ferner in seinem Herzen, ich gedenke heute auch an meine Sünde, die ich damit begangen habe, daß ich nicht so treu in meinem Amte gewesen bin, wie mein Gott es von mir forderte. Aber, heißt es auch zugleich bei ihm, weil das Blut Jesu Christi, meines Heilandes, ein offener Born ist wider alle Ungerechtigkeit und von allen Sünden reinigt, so habe ich auch heute den Trost, daß es auch meine Amtssünden weggenommen hat, so daß ich auch heute fröhlich jubeln kann: Kein Fleck ist an mir zu finden, ich bin gar rein und klar aller meiner Sünden. Darum, ja, auch darum lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. — Dazu sprechen wir: Ja, „lobe den HErrn und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat; der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit“. Für alle seine Wohlthaten, die er dir erwiesen hat, insonderheit dafür, daß du den heilsamen Kelch nehmen und fünfundzwanzig Jahre lang des HErrn Namen predigen durftest zum Heile so vieler unsterblicher Seelen, loben wir heute mit dir den HErrn und preisen seinen herrlichen Namen.

2.

Unser Jubilar spricht aber heute mit dem Blick in die Zukunft zum andern auch: Ich will meine Gelübde bezahlen vor all seinem Volk. Was sind das für Gelübde, die unser Jubilar bezahlen will? Handelt es sich etwa hier um solche Gelübde, die Geld oder Geldeswerth betreffen? Keineswegs. Wohl sind Geld oder irdisches Gut ja auch Gottes Gaben, aber keine solchen, zu deren Austheilung die Pastoren vermöge ihres Amtes berufen sind. Auch kann unser Jubilar in Wahrheit mit St. Petro sagen: Gold und Silber habe ich nicht. Und das ist für ihn keine Schande, sondern es gereicht ihm das vielmehr zur Ehre. Denn ihr sehet daraus, daß er nicht gleich dem Pabst zu Rom und dessen Priestern sein Amt dazu benutzt hat, irdischen Reichthum zu erwerben.

Gesetzt aber den Fall, unser Jubilar wäre durch Gottes Segen reich und wohlhabend und könnte in Folge des Geld und irdisches Gut mit vollen Händen austheilen, so wäre euch doch damit nur wenig geholfen. Denn Gold und Silber kann die hungrige und durstende Seele nicht laben und erquicken, das schreiende Gewissen nicht stillen, den Zorn Gottes nicht hin-

wegnehmen, von der Hölle nicht erlösen, von der Gewalt des Teufels nicht erretten. Nein, die Gelübde sind viel herrlicherer Art.

Welcher Art sie sind, das haben uns die Worte unseres Textes schon gesagt: Ich will den heilsamen Kelch nehmen und des HErrn Namen predigen. Hierin liegen die Gelübde unseres Jubilars beschlossen. Denn hiermit erklärt er heute vor euch allen durch meinen Mund, daß er das, was er einst vor fünfundzwanzig Jahren bei der Uebernahme seines Amtes Gott öffentlich gelobt habe, auch bei euch ausführen wolle, nämlich Gottes Wort euch lauter und rein zu predigen, und die heiligen Sacramente nach Christi Einsetzung zu verwalten. So oft daher euch euer Pastor Gottes Wort predigt und so oft er die Sacramente unter euch verwaltet, so oft bezahlt er seine Gelübde vor allem Volk des HErrn, zu welchem ja auch ihr durch den Glauben an Christum gehört. Und so oft er solcher Gestalt seine Gelübde bezahlt, so oft erweist sich die Kraft, die da selig macht alle, die dem Worte glauben. Wie hohe Ursache habt ihr an diesem Freudentag also auch, um eurentwillen Gott zu loben und zu preisen dafür, daß er euch in eurem Jubilar einen Pastor gegeben hat, der nicht nur seine Gelübde vor euch, dem Volke des HErrn, bezahlen will, sondern auch durch Gottes Gnade nach dem Vermögen, das Gott darreicht, bezahlen wird.

Ja, möchte hier jemand einwenden, jetzt hat unser Pastor wohl noch Kraft genug. Wie lange wird's dauern? Er ist alt und wird von Jahr zu Jahr älter. — Unbesorgt, meine Lieben, die Kraft, die da selig macht, ist das Wort selbst, das er euch predigt, und liegt nicht in seiner Person. Diese Kraft erweist sich ebensowohl durch einen alten wie durch einen jungen Pastor. Der Regel nach steht's so, daß je älter ein Diener am Worte wird, desto reicher wird er an Erfahrung, desto geschickter wird er zur Pflege der ihm anvertrauten Seelen. „Verstand ist bei den Alten.“ (Hiob 12.) So oft ein alter Pastor, bei dem es steht, wie es stehen soll, die Kanzel besteigt, so oft wird sein Mund fröhlich gemacht und er selbst wieder jung wie ein Adler. Glückliche Gemeinde, die einen solchen alten treuen und bewährten Pastor hat, bei dem es, während es sonst bei alten Leuten heißt: Je älter, desto kälter, vielmehr heißt: Je älter, desto wärmer, desto reicher an Erfahrung, desto größer der Segen, der von den Lippen eines solchen Mannes fließt. — Wie nun euer Pastor an seinem heutigen Jubiläum vor dem Angesichte Gottes und in Aufrichtigkeit seines Herzens durch meinen Mund zu euch spricht: Ich will meine Gelübde bezahlen vor all seinem Volk in der hiesigen Gemeinde, so sprecht auch ihr — und es sei das die Frucht eures Lobes und Dankes — so wollen auch wir unsere Gelübde bezahlen, die wir nach dem Wort: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen“, dir schuldig sind. Wir wollen dir gehorchen in allem, was der HErr, unser Gott, durch deinen Mund zu uns redet; wir wollen dich auch pflegen in deinem Alter, wenn du grau wirst, damit der Segen, mit welchem Gott seine Diener schmückt, sich reichlich über uns ergieße.

Wohlan denn, mein lieber Jubilar, so baue und traue auch ferner auf die große Gnade und Güte deines Gottes, die alle Morgen neu über dir aufgeht. Was du an andern Orten und auch an diesem Orte im Auftrage deines HErrn und Meisters gethan hast, das thue auch ferner, thue es getrost und unverzagt. Frisch und fröhlich nimm immer wieder den heilsamen Kelch, predige des HErrn Namen und bezahle also alle deine Gelübde vor all seinem Volk auch in der hiesigen Gemeinde. Das gib immer wieder deinem Herzen zur Antwort, so oft es durch die Frage bewegt wird: Wie soll ich dem HErrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut? denn das, nämlich daß du den heilsamen Kelch immer von neuem nimmest, des HErrn Namen predigest und deine Gelübde bezahlest vor allem Volk deines HErrn — das ist zunächst die Vergeltung, die der HErr, dein Gott, von dir fordert. Achte auch ferner alle Beschwerden deines Amtes für nichts gegenüber der Herrlichkeit desselben. Und sollte auch der HErr, dein Gott, es über dich beschloffen haben, daß du auch ferner in Dürftigkeit und in mancherlei sonstigen Nöthen und Trübsalen dein Amt führen sollst, so sprich: HErr, dein Wille geschehe, denn der ist doch der beste. In Dürftigkeit getröste dich des geistlichen und himmlischen Reichthums, mit welchem dich dein Gott begabt hat, und in allen sonstigen Nöthen stille deine Seele mit der Gewißheit, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Endlich kommt ja die Zeit, nach der auch du dich herzlich sehnest laut jener noch erst vor kurzem von dir gesungenen Worte: O schöner Tag und noch viel schön're Stund &c. Und wenn dann dein HErr — und das auch wieder aus lauterer Gnade und Barmherzigkeit — leutselig zu dir sprechen wird: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen“, so wirst du voller Staunen und Bewunderung ausrufen: Ja, wahrlich, es war das Leiden jener Zeit nicht werth der Herrlichkeit, die nun an mir geoffenbaret ist.

Und ihr, geliebte Glieder dieser Gemeinde, thut, was Gott von euch fordert. Nehmet jederzeit das Wort, das er euch predigt, mit Sanftmuth an und folget ihm, damit er sein Amt unter euch mit Freuden thue und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut. Habt ihn lieb um seines Wertes willen und seid friedsam mit ihm, auf daß die letzte Frucht seines Amtes unter euch sei eurer Seelen Seligkeit.

Der Gott des Friedens aber mache euch beide, Pastor und Gemeinde, fertig in allem guten Werk, zu thun seinen Willen, und schaffe in euch, was vor ihm wohlgefällig ist. Amen.

A. R.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 7, 11—17.

Ein Mensch, der die Bibel von Herzen annimmt und glaubt, muß auch den Herrn Jesum als den Sohn Gottes und Heiland der Welt erkennen und annehmen. Die Bibel für Gottes Wort und den Herrn Jesum nicht für den Sohn Gottes und Heiland der Welt halten, ist unmöglich, und alles Bekenntniß eines Menschen zur Bibel ist Lüge und Betrug, wenn er den Herrn Jesum verleugnet. Keiner, der die Bibel annimmt, kann sich dem gewaltigen Zeugniß, welches die Schrift von Christo ablegt, verschließen. Von seiner Gottheit und seinem Erlöseramt zeugen schon alle Propheten und das Neue Testament berichtet 1. von seiner wunderbaren Empfängniß und Geburt, 2. von dem Zeugniß Gottes des Vaters und des Heiligen Geistes von ihm, 3. von dem Zeugniß, das er selbst von sich gibt, und von seinen gewaltigen, ihn als den vom Vater zur Erlösung in die Welt gesandten Sohn und Heiland erweisenden Werken.

Von einem solchen herrlichen Werke Christi berichtet uns auch St. Lucas in unserm heutigen Evangelium, da er uns erzählt, wie Christus den Jüngling zu Nain von den Todten auferweckt habe, was auf das Volk einen solchen Eindruck machte, daß es erstaunt und bestürzt ausrief: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht.“ Laßt mich daher jetzt vorstellen:

Wie wir den Herrn Jesum aus der Erzählung unseres heutigen Evangeliums als den Sohn Gottes und Heiland der Welt erkennen müssen;

1. als den Sohn Gottes;

a. er überwindet den Feind, vor dem sonst alle Menschen machtlos sind, den Tod, B. 14. 15.,

b. er macht den Todten in eigener Kraft lebendig, B. 14.,

c. der Evangelist nennt ihn „den Herrn“, B. 13.; das ist, den Herrn über Alles, den großen Gott; „er“, von dem der Evangelist B. 11. und 12. sagt, ist mithin der menschengewordene Sohn Gottes, dessen Empfängniß, Geburt und Hervortreten vor dem Volk Israel der Evangelist in den vorhergehenden Capiteln beschrieben hat.

Wie glaubensstärkend ist dies in dieser Zeit des Unglaubens, wo man Christum nicht mehr für den Sohn Gottes erkennen will. Er geht wohl in Knechtsgestalt einher, aber er ist Gottes eigener Sohn. — Ja, es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden!

2. als den Heiland der Welt;

a. es jammerte ihn der Wittve und er tröstete sie, B. 13.; wenn aber Gottes Sohn unseres Elendes jammert, so ist es kein müßiges Mitleid,

sondern ein kräftiges, thätiges Erbarmen, das uns Hilfe bringt; — wenn er tröstet, so ist's auch getröstet, denn er tröstet so, daß er allen Grund zur Trauer wegnimmt, B. 15.;

b. er überwindet den ärgsten Feind des menschlichen Geschlechtes, den Tod. Ist er aber ein Helfer wider den Tod, so muß er auch ein Helfer sein wider den, der uns in den Tod gestürzt hat, wider den Teufel, und wider das, wodurch er uns zu Fall gebracht hat, wider die Sünde. — Ja, Gott hat sein Volk heimgesucht. Erkennet das, glaubet es von Herzen, freuet euch seiner und preiset Gott, B. 16., und laßt es auch Anderen kund werden, B. 17.

Chr. R.

Siebzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 14, 1—11.

Zu den Tugenden, von welchen die Heiden am wenigsten wissen, gehört die Demuth; manche Völker haben nicht einmal ein Wort gehabt, diese Tugend nur zu nennen. Hingegen wird der Hochmuth, das Trachten nach hohen Dingen, das Streben, oben an zu sitzen, vielfach als eine Tugend bewundert, und ist doch eine verdammliche Sünde; denn hier steht des HErrn Gebot:

„Setze dich unten an“;

1. das haben wir nicht gehalten nach unserm alten Menschen;

a. die Pharisäer sind hochmüthig, erwählen nicht nur unter einander oben an zu sitzen, B. 7., erheben sich nicht nur vermessen über andere Menschen — vergl. das Evangelium vom Pharisäer und Zöllner —, sondern überheben sich auch über Christum, ihren Gott und HErrn, und sitzen über ihn zu Gericht, B. 1.,

b. uns steckt dieselbe Art und Natur im Herzen. — Und dafür sollten wir nach dem Recht erniedrigt werden, nicht nur in leibliches Elend, sondern bis in die unterste Hölle, zu ewiger Schmach und Schande, B. 2. 9.—11.;

2. das hat Christus für uns gehalten uns zu Heil und Trost;

a. der Heiland läßt es über sich ergehen, daß er, der doch der Herr des Gesetzes und der Heilige Gottes ist (wie er sich ja in diesem Wunderwerke als Gott erweist, B. 2. und 4.) und Gottes Gebote vollkommen gehalten hat, wie hier das dritte Gebot, und nicht nur äußerlich, sondern nach seinem rechten, geistlichen Verstand, dennoch als ein Uebertreter des Gesetzes dastehen soll, B. 2—6.,

b. aber in dieser seiner Erniedrigung hat er für unsern Hochmuth, unsere Aufgeblasenheit genuggethan, Heilung für unsere geistliche Wassersucht

gewirkt, eine Gerechtigkeit erworben, die vor Gott gilt, die Gott selbst als vollkommen anerkennt, so daß unsere Verkläger, wenn wir dieselbe uns zu-eignen, so wenig gegen uns vorbringen können, wie die Pharisäer mit Wahr-heit gegen Jesum vorbringen konnten, B. 2—6.;

3. dem sollen wir nachleben im neuen Gehorsam; dazu kann uns anleiten

a. unsers Heilandes Vorbild, B. 1. ff.,

b. seine freundliche Ermahnung, B. 7—10.,

c. seine ernste Warnung und seine gnädige Verheißung, B. 11.

A. G.

Achtzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Ein Prediger soll das Evangelium predigen, Marc. 16, 16.; das ist sein eigentliches Amt. Aber er soll auch das Gesetz predigen, um zu seinem eigentlichen Amte zu kommen; denn das Evangelium soll denen gepredigt werden, die durch das Gesetz gedemüthigt und wegen ihrer Sünden erschrocken sind, Matth. 11, 28. Wie er dies recht thun könne, kann er von dem Herrn Jesu lernen. In unserem heutigen Evangelium 2c.

Matth. 22, 34—46.

Wie soll ein Prediger Gesetz und Evangelium predigen?

1. das Gesetz in seiner ganzen Strenge;

a. er soll hinweisen auf die strengen Forderungen des Gesetzes, welches nicht mit einigen äußerlichen dann und wann gethanen Werken zufrieden ist, sondern beständige vollkommene Liebe Gottes und des Nächsten fordert, B. 37. f., und den verflucht, welcher nicht bleibt in alle dem, das geschrieben stehet in dem Buche des Gesetzes, daß er's thue, Gal. 3, 10. 5 Mos. 27, 26.,

b. er soll zeigen, daß der Mensch solchen strengen Forderungen nicht nachkommen kann, B. 41. 1 Mos. 8, 21. Ps. 143, 2. Jes. 64, 6. Pred. 7, 21. u. a.;

2. das Evangelium in seiner ganzen Fülle; er soll den durch das Gesetz zerشلagenen Gewissen Christum lieblich vor die Augen malen, ihnen zeigen, welch einen herrlichen Heiland sie an dem Herrn Christo haben

a. nach seiner Person; α . er ist wahrer Gott, Davids Herr, β . wahrer Mensch, Davids Sohn, γ . wahrer Gott und Mensch in Einer Person;

b. nach seinem Amt, α . er hat uns erlöst von allen unsern Feinden, seine Erlösung ist vollkommen, er sitzt zur Rechten des Vaters, β . er herrschet, hat ein Reich, theilt in demselben seine Gaben aus und schützt seine Reichs-genossen vor allen Feinden.

G.

Neunzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, 1—8.

Die Frage: Wie erlange ich Vergebung der Sünden? ist die wichtigste Frage eines Menschen in diesem Leben, von deren richtiger Beantwortung sein zeitliches und ewiges Heil abhängt. Nur Gottes Wort kann die richtige Antwort auf diese Frage geben. Dies aber sagt uns, daß wir zur Erlangung der Vergebung der Sünden weder in den Himmel hinauf, noch in die Tiefe hinabfahren müssen, daß sie vielmehr in dem Wort, das in unserm Munde und Herzen ist, uns verkündigt und mitgetheilt werde, Röm. 10, 6—8. O welche Gnade Gottes, daß er uns den Weg zur Seligkeit so leicht gemacht hat! Wie hohe Ursache, daß auch wir uns verwundern und Gott preisen, der solche Macht, auf Erden die Sünden zu vergeben, den Menschen gegeben hat! Dazu uns um so mehr zu ermuntern und im Glauben zu stärken, laßt uns zc.

Von der den Menschen verliehenen Macht, auf Erden die Sünden zu vergeben;

1. worauf sich diese Macht gründe,

a. sie gründet sich nicht auf eine Ordnung der Kirche, wie falsche Lutheraner mit den Secten uns vorwerfen. Zwar lehrt unsere Kirche mit großer Entschiedenheit den Schwärmern gegenüber, daß diese Macht den Menschen gegeben sei. Fünftes Hauptstück, Apologie, Art. 6, M. S. 185, Schmalk. Art. III, Art. 8, M. S. 321; aber sie ist nicht gesonnen, irgend etwas auf Menschenautorität zu gründen;

b. sie gründet sich vielmehr auf Gottes Einsetzung, der allein Sünden vergeben kann aus eigener Macht, wie er allein beleidigt und der Richter ist, aber diese Macht den Menschen gegeben hat; α. und zwar ist diese Macht des Menschen Sohn gegeben nicht nur vermöge der Mittheilung der Eigenschaften, wie er dies durch das Wunder beweist, W. 5., sondern auch weil er Vergebung der Sünden erworben hat; β. die Kirche auf Erden, die Gemeinde, hat diese Macht; denn des Menschen Sohn hat sie ihr in der Predigt des Evangeliums und der Application des Evangeliums an die Einzelnen durch das Amt der Schlüssel gegeben, Marc. 16, 16. Joh. 20, 20—23.; γ. die Prediger üben vermöge des ihnen von der Gemeinde übertragenen Amtes an Christi Statt diese Macht öffentlich aus, 2 Cor. 2, 10., und wenn sie lösen, so ist das ebenso kräftig und gewiß, als handelte es unser lieber Herr Christus mit uns selber;

2. wem sie zu Gut komme,

a. Gott will allen seine Gnade zu Gut kommen lassen; er sieht nicht die Person an, auch nicht die Sünde („die Sünden zu vergeben“, Sünden irgend welcher Art); Gott hat auch allen Vergebung zugesagt;

b. doch spricht Christus nicht zu den Pharisäern und der Masse des Volks, sondern zu dem Gichtbrüchigen: „Dir sind deine Sünden ver-

geben.“ Er war ein armer Sünder, von der Last seiner Sünden und der Furcht vor Gottes Zorn niedergedrückt; weshalb Christus spricht: „Sei getrost, mein Sohn.“ Die Seelenkrankheit bereitet ihm größere Qualen, als die leiblichen Schmerzen. Er wendet sich voll Zuversicht zu Christo, B. 2. Siehe hier, worauf es ankommt. „Also soll Wort und Glaube fein beisammen stehen; denn es kann keins ohne das andere sein. — Denn so du zweifelst, hilfst dich die Absolution nichts, wenn gleich Gott mit all seinen Engeln solche Absolution mündlich über dich spräche.“ Luther, Hauspostille;

c. heuchelt jemand Bußfertigkeit, so geht er auch des Nutzens der Absolution verlustig; diese selbst aber ist eine wahre und kräftige gewesen;

3. warum so viel daran gelegen ist,

a. um der Ehre Gottes willen. Ein Wort Gottes soll uns höher stehen, als alle Einreden unserer Vernunft. Nun hat Gott diese Macht den Menschen gegeben. Darum 2c.,

b. um unseres Heiles willen. Wie die Sünde das größte Uebel und eine Quelle alles Unglücks ist in Zeit und Ewigkeit, so ist die Vergebung der Sünden der größte Schatz und eine Quelle aller Seligkeit zeitlich und ewiglich. Nun will aber uns Gott diesen Schatz nur durch Menschen mittheilen, auch können wir nur durch das mündliche Wort zur Gewißheit der Vergebung unserer Sünde kommen. Darum 2c.

So preisen auch wir Gott billig, der solche Macht den Menschen gegeben und bis auf den heutigen Tag auch uns erhalten hat zu unserm ewigen Heile.

J. A. M.

Reformationsfest.

2 Kön. 22, 8.

Zu Weihnachten, zu Ostern, zu Pfingsten versammeln wir uns als Kinder Gottes, um uns der Erwerbung, der Versiegelung, der Austheilung unseres Erbtheils zu freuen. Dazu gehört insonderheit das theure Gotteswort. Das wollte uns Satan nehmen durch den Antichrist; das hat uns Gott wieder hervor gebracht durch sein Rüstzeug Dr. Luther. Deß freuen wir uns am Gedächtnistage der Reformation.

Das wieder an's Licht gebrachte Buch des göttlichen Worts ein köstliches Erbgut der Kinder der Reformation;

1. wie Gott durch Dr. Luther das Buch seines Wortes wieder an's Licht gebracht hat;

a. eine traurige Zeit war über das Volk des alten Bundes gekommen. Die zehn Stämme waren dahin; und wie sah es in Juda aus! Siehe Cap. 21, 2. ff. —

So im Papstthum. Gözendienst: Heiligendienst, Reliquiendienst, der Meßgözendienst; die abgöttische Werkerei;

b. zwar hatte Josia eine Reformation versucht, aber am äußeren Bau des Tempels, vergl. B. 3. ff.

So auch im Papstthum; z. B. die Synoden von Pisa, Kostniz und Basel; so glaubte man zu „bessern, was haufällig war am Hause“, B. 5. Oder man baute Kirchen von Holz und Stein, wie Leo X. in Rom, und legte auch nicht Rechnung vom Gelde ab, B. 7.,

c. da fand Hilkia das Gesetzbuch des HErrn; und er behielt es nicht für sich, sondern gab es weiter, daß es gelesen würde. Und Luther fand die Bibel, das Wort Gottes, und dessen rechten Verstand, und gab seinen Deutschen, was er gefunden hatte, und weit über Deutschland hinaus floß der Segen der Reformation;

2. wie wir Kinder der Reformation dasselbe als ein köstliches Erbgut treu bewahren und heilsam gebrauchen sollen;

a. Hilkia gab das Buch her, daß es gelesen würde, und es ward gelesen vor dem König und allem Volk, B. 10. Cap. 23, 1. 2. So soll auch bei uns das Wort Gottes gelesen und getrieben werden von Predigern und Zuhörern; es soll gebraucht werden, dazu es uns Gott gegeben hat, zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit,

b. und in Juda ward es anders, ward der falsche Gottesdienst abgethan und der alte Gottesdienst wieder aufgerichtet, Cap. 23, 3. ff. B. 21—23. So geschah es auch in den Tagen der Reformation, und wir als Kinder der Reformation sollen durch Gottes Wort bewahrt bleiben vor falscher Lehre und falschem Gottesdienst und immer fester werden in der Wahrheit und nach derselben immer fleißiger Gott dienen,

c. aber schon Josia's Nachfolger Joahas that wieder, was dem HErrn übel gefiel, Cap. 23, 32. — Und auch in Deutschland ward der Segen der Reformation wieder verscherzt. Uns aber hat Gott in Gnaden sein Wort wieder rein und reich beschert. O, daß wir's nicht auch verlieren, sondern bewahren und auf die Nachkommen bringen. Kirchen und Gemeindeschulen. Ausbildung treu-lutherischer Prediger und Lehrer. Innere Mission etc. —

„Das Wort sie sollen lassen stahn“ etc.

A. G.

Zu einer Missionsfestpredigt.

„Mission“ ist eine neue Bezeichnung einer alten Sache — Verbreitung des Wortes, Ausbreitung des Reiches Gottes. Dazu ist die Kirche berufen, Marc. 16, 20. Apost. 8, 4. Auch Luther und seine treuen Gehülfen (Bugenhagen u. a.) waren in diesem Werk des HErrn eifrig; es ist thöricht, Luther und den Seinen den Vorwurf zu machen, daß sie keine

Heidenmission trieben. Es war kein gutes Zeichen, daß, als der Eifer für Heidenmission erwachte, nur „Missionsgesellschaften“ dieselbe in die Hand nahmen. Die Kirche soll Mission treiben.

Jes. 40, 9—11.

Die Kirche als Predigerin; wir betrachten,

1. wie sie predigt,

a. durch welche Personen? *a.* durch die berufenen Kirchendiener, denen sie das von Christo ihr übergebene Kirchenamt zu öffentlicher Ausrichtung überträgt, *β.* durch ihre einzelnen Glieder, die als geistliche Priester in den ihnen von Gott zugewiesenen Kreisen Zeugniß ablegen;

b. durch welche Mittel? durch Wort, durch Schrift (Verbreitung der Bibel, Zeitschriften, Tractate *zc.*), durch Wandel,

c. auf welche Weise? frei, freudig, getrost, B. 9.;

2. was sie predigt, — die frohe Botschaft von Christo („Predigerin“ = Freudenbotin):

a. siehe, da ist euer Gott! B. 9., *a.* er ist im Fleisch erschienen, *β.* er ist zu finden im Evangelium, er will euer sein mit all seinem Heil; nehmt ihn als euern Gott und Heiland an!

b. wer ihn annimmt, ist selig; *a.* der hat bei ihm, dem starken Gewaltigen, dem Ueberwinder aller Feinde, Schutz und Schirm vor allem Argen, B. 10., *β.* der hat bei ihm, dem guten Hirten, alles Gute zu genießen, B. 11.;

3. wem sie predigt, — den Städten Juda — also dem ganzen Land; wir sollen also predigen

a. den deutschen Landsleuten, die zerstreut wohnen, der Predigt des Wortes entbehren, in die Irre gerathen *zc.*,

b. den englisch Redenden; Gott hat uns nicht ohne Ursach in dies Land gesetzt, wir sollen unsere Schätze auch den englisch Redenden bringen; diese liegen meist in der schrecklichsten Schwärmerei; die Darstellung, die sie in Schriften von der lutherischen Kirche und ihrer Lehre geben, ist fast durchweg falsch; man mag betreffs der Methode verschiedener Ansicht sein, die Verpflichtung, englische Mission zu treiben, wird keiner leugnen können,

c. den Heiden in diesem Lande, den Negern, die noch viel Heidenthum behalten haben, in's Heidenthum zurücksinken *zc.*; den Chinesen und anderen Heiden, die in dies Land kommen;

d. den Juden.

G.

Vermischtes.

Den Methodistenpredigern gibt der „Christliche Botschafter“ folgende nöthigen Rathschläge: „Sei ein Kenner der Sprache, in welcher du das theure Evangelium armen Sündern verkündigst. Wahrlich, eine tüchtige Sprachkenntniß ist für dich ein ausgezeichnete Schatz. Eigne dir denselben

an, und müßtest du, um dies thun zu können, tägliche Uebung in der Sprachlehre vornehmen. Es wird sich mit der Zeit herrlich lohnen. Wir leben in einer Zeitperiode, in welcher ein Prediger nicht zu entschuldigen ist, wenn ihm die richtige Kenntniß seiner Muttersprache abgeht. Fehlt es noch bei dir in diesem Stück, so studire die Grammatik täglich, lese die besten klassischen Werke, lese dir selber oder in deinem Familienkreise laut vor und das täglich, beharre darin, ohne zu ermüden, und — die Zeit wird kommen, in welcher du im Stande sein wirst, das, was du dir angeeignet hast, ordentlich zu sagen. Gebrauche kein Wort, das du nicht selber verstehst oder dessen genauen Sinn du nicht definiren könntest. Sonst möchte es dir ergehen wie jenem Prediger, der in einem Disputat mit einem Rabbiner diese Bemerkung machte: „Mein Herr! Ich versichere Sie, das Christenthum ist eine Hypothese.“ — „Damit stimme ich überein“, fiel der Rabbiner dem Prediger in's Wort, unter dem schallenden Gelächter der Zuhörer, „und“, fuhr er fort, „damit soll auch diese Controverse schließen!“ — Prediger sollten doch wohl vor dem Eintritt in das Amt das Geforderte sich angeeignet haben.

Das erste und höchste Werk eines Predigers. Wir lesen im zweiten Buch Mose, daß vor allen Dingen mußten verrichtet werden die Werke des Allerheiligsten, hernach die Werke des mittlern Hofes und am letzten die Werke des äußern Vorhofes: hingegen ward zuerst abgebrochen der äußere Vorhof, hernach der mittlere, und am letzten das Allerheiligste. Der Heilige Geist deutete damit an: daß am allerersten der Glaube und das Evangelium soll gelehrt werden, da Gott allein wirkt; daß darnach recht gelehrt und vollbracht werden die Werke aus dem Glauben; und daß zuletzt, so der Glaube und die Werke vorher recht gehalten werden, ohne Schaden und Gefahr äußerliche Kirchengeberden und Gewohnheiten gelehrt werden. — Derhalben ist hier das erste und höchste Werk eines Predigers, daß er den Glauben lehre, und mit Johanne Cap. 1, 36. zeige „das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt“. Also spricht der Apostel 2 Cor. 3, 6., daß wir sind Diener des Geistes, und nicht des Buchstabens. Denn der Glaube an Christum ist Gottes Gabe, die da erlangt den Heiligen Geist; so man den erlangt hat, wird das Herz fröhlich, lustig und willig, so daß es alles gutwillig thut und leidet, nicht aus Furcht der Hölle, noch aus Begierde des Lohns, sondern aus lauter Wohlwollen gegen Gott, da es eine süße Liebe hat zu ihm, dieweil es empfindet, daß ihm so viel und große Dinge in Christo frei geschenkt sind, also daß es bereit ist, auch zu sterben, und in allen Willen Gottes sich ergibt. Dieser Wille, so aus dem Glauben und Geist geboren und aus Gott geschaffen ist, thut rechte gute Werke, und vollbringt die äußerlichen Kirchengeberden rechter Meinung, gebraucht sich ihrer ganz frei, und weiß, daß nicht in ihnen, auch nicht in den Werken, sondern im Glauben und guten Willen stehe die Gerechtigkeit; wie St. Paulus spricht Röm. 1, 17.: „Der Gerechte lebet aus

seinem Glauben“; und Röm. 10, 10.: „So man von Herzen glaubet, ist man gerecht.“ Ohne welchen Glauben helfen weder Ceremonien noch Werke.
(Luther XII, 1063 f.)

Ein Gnadenprediger. Zu den Worten Pauli: „Ich ermahne euch, lieben Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes“ bemerkt Luther: Er spricht nicht: Ich gebiete euch; denn er predigt denen, die schon Christen und fromm sind durch den Glauben im neuen Menschen, die nicht mit Geboten zu zwingen, sondern zu ermahnen sind, daß sie williglich thun, was mit dem sündlichen alten Menschen zu thun ist. Denn wer es nicht williglich thut, allein aus freundlichem Ermahnen, der ist kein Christ; und wer's mit Gesezen erzwinget von den Unwilligen, der ist schon kein christlicher Prediger noch Regierer, sondern ein weltlicher Stockmeister. Ein Geseztreiber dringt mit Dräuen und Strafen; ein Gnadenprediger lockt und reizt mit erzeugter göttlicher Güte und Barmherzigkeit; denn er mag keine unwilligen Werke und unlustigen Dienst, er will fröhliche und lustige Dienste Gottes haben. Wer sich nun nicht läßt reizen und locken mit solchen süßen lieblichen Worten von Gottes Barmherzigkeit, uns in Christo so überschwänglich geschenkt und gegeben, daß er mit Lust und Liebe auch also thue, Gott zu Ehren, seinem Nächsten zu gute, der ist nichts und ist alles an ihm verloren. Wie will der mit Gesezen und Dräuen weich und lustig werden, der vor solchem Feuer himmlischer Liebe und Gnade nicht zerschmilzt und zerfließt? Es ist nicht Menschen Barmherzigkeit, sondern Gottes Barmherzigkeit, die uns gegeben ist, und die St. Paulus will von uns angesehen haben, uns zu reizen und zu bewegen.
(XII, 318.)

Wenn durch Verbreitung und Bekanntmachung der Wahrheit, weil sie Verfolgung und Lästerung erregt, Unheil gestiftet würde, so hätten Christus und seine Apostel — sit venia verbis! — mehr Unheil gestiftet, als wir es in unserer Schwachheit vermögen. Welche Verfolgungen und Lästerungen erregte die Predigt von Christo in den ersten und allen folgenden Jahrhunderten! Wie viel Blut wurde deswegen vergossen! Sie sahen und sagten das voraus, und haben deswegen nicht hinter dem Berge gehalten, nicht geschwiegen; sondern es hieß: Was ich euch in's Ohr sage, das prediget auf den Dächern — predigt's allen Creaturen. — Sie werden euch in den Bann thun, und glauben, Gott einen Dienst zu erweisen, wenn sie euch tödten. Aber das schadet nichts. Fürchte dich nicht, du kleine Heerde!
(Aus „Martin Boos“.)

Wirksame Predigten. Das Wort: „Meine Kraft wird in Schwachheit völlig“, erfüllt sich, wie an dem Apostel Paulus, so auch an jedem Prediger. Wie oft fühlt sich der Meditirende leer und ausgeschöpft und felsenhart, aber gerade solche Predigten, welche wie mit dem Gebetsstabe aus Felsen geschlagenes Wasser sind, pflegen, wenn auch nicht schulmäßig die besten, doch thatsächlich die wirksamsten zu sein.
(Deligsch.)